Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 10. Oktober 1952 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Pressekonferenz in Bern

Der neue Vorstoss im Ständerat zu Gunsten des Frauenstimmrechts

Bundesstadtkorrespondenten der grossen schweizerischen Zeitungen sowie der Bund Schweizerischer Frauenvereine und die Präsidentinnen der konfessionellen und politischen Frauenorganisationen sind vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht auf den 2. Oktober nach Bern zu einer Pressekonferenz eingeladen worden, an der einerseits über das neue Postulat Picot orientiert, andererseits wiederum offiziell Stellung zum Problem Frauenstimmrecht bezogen wurde.

Zu Beginn der Septembersession hat Herr Ständerat Dr. A. Picot (lib., Genf) ein Postulat mit folgendem Wortlauf deponiert:

«Nach den Verhandlungen und Abstimmungen des Jahres 1951 in den beiden Räten hat die Oeffentlichkeit weiterhin lebhaftes Interesse für die politischen Rechte der Frau gezeigt.

In der Botschaft des Bundesrates vom 2. Februar 1951 (Nr. 5996) ist nur ein Teil des Problems geprüft worden, während wichtige Fragen offen blieben. Der Bundesrat wird eingeladen, einen eingehenden Bericht zu erstatten, der das Problem der politischen Rechte der Schweizer Frau im weiten Rahmen abklärt, so wie er dies zum Beispiel in der Botschaft vom 10. Oktober 1944 über den Familienschutz getan hat.

Dieser Bericht wird dazu beitragen, die Behörden und die Stimmberechtigten einer Lösung dieses Problems, das gelöst werden muss, näher zu bringen.»

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat in einem Brief an den Bundesrat vom 17. September 1952 das Postulat Picot in aller Form unterstützt, im Vertrauen auf die Zusage des Bundesrates vom Juni dieses Jahres, er werde dem Problem des Frauenstimmrechtes seine ganze Aufmerksamkeit schenken, sobald es erneut vor der Bundesversammlung aufgerollt werde.

Für den Verband für Frauenstimmrecht steht fest, so erklärten seine Vertreterinnen, Frau A. Choisy, Genf, Fräulein E. Kammacher, Genf, Frau A. Gonzenbach, Bern, und Frau M. Paravicini, Basel, dass unser Land nicht ausserhalb jener Geistesströmungen bleiben kann, welche die Welt umwandeln, und dass die politische Gleichstellung von Männern und Frauen, welche in allen zivilisierten Ländern — zum Teil schon seit mehreren Jahrzehnten — verwirklicht ist, auch bei uns kommen muss. Das Stimmrecht gehört jedem Menschen, es muss also auch den Frauen zuerkannt werden. Mit der Einführung des Frauenstimmrechts lebt die Schweiz zudem dem Grundsatz der Rechtsgleichheit nach, der in Art. 4 unserer Bundesverfassung aufgestellt ist. Das Frauenstimmrecht ist zu einer Notwendigkeit geworden, da auch bei uns wie anderswo der Wirkungskreis der Frau sich nicht auf das Haus beschränkt, sondern jede Frau, sei sie verheiratet oder nicht, am wirtschaftlichen Leben des Landes teilnimmt. Sie trägt Verantwortung als Geschäftsinhaberin, als Leiterin von Schulen und Pflegestätten, Präsidentin von Kommissionen usw.

Sie ist als Mutter in erster Linie die Erzieherin der zukünftigen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen.

Anderseits zwingt die soziale Tätigkeit den Staat, die Mitwirkung der Frauen zu beanspruchen, zum Beispiel als Polizeibeamtinnen, Vormund, Richter, Fürsorgerinnen. Die Armee fordert die Frauen zum Eintritt auf. Und niemand darf den geistigen Beitrag der Akademikerinnen übersehen: der Aerztinnen, der Lehrerinnen, der Architektinnen und der Advokatinnen.

Das Frauenstimmrecht liegt im Interesse des Staates, und es besteht kein Grund, das Gebiet der Politik vor den Frauen zu verschliessen, da sie einen wachsenden Einfluss im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben unseres Landes haben.

Die Zeit ist reif. Die Voraussetzungen sind erfüllt zur Anerkennung des Rechtes der Schweizerinnen auf politische Gleichstellung mit den Schweizer Männern. Das eidgenössische Parlament sieht sich aufs neue vor die Frage gestellt, wie dieses ernste Problem der schweizerischen politischen Entwicklung gelöst werden kann. yi.

Aus der Diskussion gehen uns noch folgende Einzelheiten zu: So bemerkte Dr. Ida Somazzi (Bern), dass in der Frauenstimmrechtsfrage der «Sonderfall Schweiz» nicht im Grundsätzlichen, sondern im «Taktischen» liege, habe doch hierzulande die politische Frauenbewegung mit der grossen Masse und nicht nur mit einer repräsentativen Volksvertretung zu rechnen. Die Frage der politischen Mitverantwortung der Frau in ihren grossen Zusammenhang stellend, legte die Rednerin dar, in unserer Zeit der ideologischen Auseinandersetzungen bedürfe der Staat der Mitarbeit jedes denkenden Menschen, des Zusammenwirkens aller guten Kräfte.

Verschiedentlich wurde betont, es müsse vor allem versucht werden, den Frauen selber den Stimmrechtsgedanken nahe zu bringen: durch psychologisch richtige Aufklärung, die sich vor allem an das meist sehr wache soziale Verantwortungsgefühl der Frau wenden sollte. Die «Minderheit der Stimmrechtsfrauen» scheint sich übrigens stetig zu vergrössern. So vernahm man, dass der Mitgliederbestand einzelner Sektionen des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes sich in den letzten Jahren verdoppelt hat.

Das Frauenstimmrecht als Naturrecht

Auf eidgenössischem und kantonalem Boden sind verschiedene, sogar zahlreiche Versuche unternommen worden, das Frauenstimmrecht einzuführen. Nach all den bisherigen Misserfolgen hat sich ein gewisses Malaise eingestellt, nicht nur bei den interessierten Frauen, sondern auch bei vielen Stimmbürgern und ernsthaften Politikern. Nicht ganz ohne Neid stellen wir fest, dass das Ausland die Frage durch Parlamentsbeschlüsse lösen konnte, während bei uns immer wieder der mühsame Weg der Volksbefragung beschritten wird.

Natürlich ist es leichter, neue Ideen (so neu sind sie zwar in diesem Falle auch nicht mehr) bei einem Parlament, das schon eine Auslese an Köpfen darstellt, durchzubringen, als in einer Volksabstimmung. Die Vorwürfe über unsere Zurückgebliebenheit, die uns das Ausland in dieser Frage macht, sind nicht in ihrem vollem Umfang berechtigt. Es ist sehr zu bezweifeln, ob die meisten ausländischen Staaten bei einer Volksabstimmung zu den Frauenrechten gekommen wären, auf die sie uns gegenüber mit Stolz verweisen.

Ich glaube, dass die heutige schweizerische Rückständigkeit in dieser Frage weniger aus der Rückständigkeit der Schweizer als aus der typisch schweizerischen Rechtslage resultiert. Wir haben eine Situation, die nicht ohne Pikanterie ist: Die Demokratie (oder hier eigentlich die Männerherrschaft) macht die Demokratie (die Volksherrschaft) unmöglich, oder sie erschwert wenigstens ihre Einführung. Gerade weil die schweizerischen

Volksrechte

so weit gehen, haben wir diese Schwierigkeiten. Das Ausland kennt meistens nur ein Wahlrecht seiner Bürger. Zu den Sachfragen haben die Stimmbürger wenig zu sagen, obwohl nach unserer Auffassung erst die Gesetzabstimmung die Souveränität des Volkes und damit die Demokratie begründet. Bei weniger Rechten der männlichen Stimmbürger würde auch bei uns die Einführung des Frauenstimmrechts leichter sein, denn wie anderswo könnte ein Parlamentsbeschluss genügen.

Seit 1918 sind zahlreiche Motionen, Postulate, Petitionen, Eingaben und Anträge in dieser Sache erfolgt. Wir blicken auf rund 20 negativ verlaufene kantonale Abstimmungen zurück. Immer wieder bestätigte sich die alte Erfahrung, dass derjenige, der die Macht hat, nicht gewillt ist, sie mit einem anderen zu teilen. Darum suchte man nach neuen Lösungen. Léonard Jenny versuchte das Ziel auf dem Wege der

Neuinterpretation

der Bundesverfassung zu erreichen. Tatsächlich schliesst die Bundesverfassung nirgends die Frauen ausdrücklich vom Stimmrecht aus. Warum wird der Begriff Schweizer Bürger immer extensiv interpretiert und auch auf die Frauen ausgedehnt, nur in der Frage des Stimmrechts nicht? Jedes Freiheitsrecht mit Ausnahme des Stimmrechts wird auch den Frauen zuerkannt. Nach Jenny steht die Verneinung des Frauenstimmrechts in Widerspruch zu Art. 4 der Bundesverfassung, der den Grundsatz der Rechtsgleichheit aufstellt und bestimmt, dass es in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien und der Personen gebe.

Dieser den Frauenrechten günstigen Auslegung wird entgegengehalten, dass der Wille des Gesetzgebers niemals den Frauen das Stimmrecht geben wollte, auch wenn er sie nicht ausdrücklich davon ausgeschlossen hat. Dieser Einwand ist bestimmt richtig, aber darf man diese historische Interpretation anwenden? Sie wird auch von Walter Burckhardt abgelehnt, indem er in seiner Einführung in die Rechtswissenschaft (S. 217) sagt: «Im Zweifel hat, wie schon bemerkt, das zu gelten, was ein gerechter und vernünftiger Gesetzgeber befehlen würde.»

Man stellt dieser Maxime oft die andere gegenüber: das Gesetz sei nach dem «Willen des Gesetzgebers» auszulegen. Versteht man unter dem «Gesetzgeber» den idealen Gesetzgeber, die Idee der Gesetzgebung, wie sie sein soll, so ist das nichts anderes als das Gesagte. Versteht man dagegen darunter den historischen Gesetzgeber, das heisst die Personen, welche das Gesetz tatsächlich beschlossen haben, so würde das bedeuten, dass die Meinung entscheiden soll, welche diese Personen damals mit den gebrauchten Worten verbunden haben. Das nennt man die historische Auslegung. Darauf ist aber nicht abzustellen... Die historische Auslegung ist die des Historikers, der den Tatsachen nachgeht, nicht des Juristen, der im Gesetz das Recht sucht.

Die schweizerische Praxis hat sonst in Fragen des Stimmrechts immer auf eine möglichst weitherzige Interpretation gehalten. Auch der Analphabet ist stimmfähig. Warum denn gerade gegenüber den Frauen auf einmal diese enge Auslegung, wozu der Buchstabe des Gesetzes gar nicht zwingen würde?

Trotz allem Widerstand und allen gescheiterten Versuchen tritt das Problem immer wieder auf, und es wird nicht stille um diese Frage. Verschiedentlich hörten wir den Vorschlag, eine

Probeabstimmung

unter den Frauen zu veranstalten. Damit will man feststellen, ob die Frauen das Stimmrecht überhaupt wollen oder nicht. Er regt sich der leise Verdacht, die Männer möchten mit diesem Vorgehen den Frauen die Verantwortung für diese Fragen, deren befriedigende Lösung ihnen offenbar nicht gelingt, zuschieben. Sollte eine solche Probeabstimmung negativ verlaufen, wären alle die bisherigen ablehnenden Männerabstimmungen scheinbar gerechtfertigt. Sollte sie ein positives Ergebnis bringen, wäre damit gar nichts gewonnen, denn irgendwelche rechtliche Folgen hätte sie nicht, es brauchte erst wieder eine Abstimmung der Männer.

Darf man überhaupt auf die Frage abstellen, ob die Frauen das Stimmrecht wollen oder nicht? Bekanntlich ist es schwierig, eine Frage richtig zu stellen. Hier scheint sie mir aber gründlich falsch gestellt worden zu sein. Eine grundsätzliche Frage, wie diejenige das Frauenstimmrechts, kann man gar nicht nach dem Willen des einzelnen beantworten. Es ist dies eine entscheidende Rechtsfrage, die man nicht willkürlich lösen kann. Es handelt sich nicht um einen Steueransatz, den man höher oder niedriger bestimmen kann, auch nicht um eine Marktordnung, die man so oder anders gestalten darf, ohne irgendwelche grundsätzlichen Normen zu verletzten.

Man hat beim Untergang des ancien régime die gnädigen Herren nicht befragt, ob sie das

allgemeine Stimmrecht

einführen wollten oder nicht. Man hat aber auch nicht eine Probeabstimmung unter den politisch noch rechtlosen Bürgern durchgeführt. Wahrscheinlich hätte die Grosszahl wenig Interesse gezeigt, denn der einfache Mann hatte genug Sorgen um das tägliche Brot. Wie schwer es nach der Französischen Revolution war, bei uns die Volksrechte einzubürgern, zeigt schon der rasche Verfall der Helvetik. An den Abstimmungen über die bernischen Verfassungen von 1831 und 1846 beteiligte sich bloss ein Drittel der Stimmbürger. Bekannt ist auch die komische Situation bei den ersten bernischen Grossratswahlen. In jedem Amt wurden Wahlmänner bestellt, und diese erst wählten die Gross-

Welchen Gott lieb hat — dem gibt er ledige Tanten

In unserer Familie gab es sieben ledige Tanten. Man staune, man schüttle ungläubig oder gar spöttisch den Kopf. Es gab sie wirklich und mit ihrem Ableben ist viel Gutes und Liebes aus unserm Leben gegangen. Wohl haben wir ihre alten schönen Möbel geerbt und ihre Ersparnisse, aber mit all dem Geld lässt sich nicht zurückkaufen, was uns mit ihnen verloren ging.

Niemand wird uns mehr in dieser zartsinnigen Weise beschenken wie sie es taten am Neujahrstag, den Geburtstagen all der zahlreichen Nichten und Neffen, Grossnichten und Grossneffen. — Niemand wird mehr so wohlmeinend, wenn auch trockenen, ja beinahe barschen Tones zu mir sagen: «Heb Sorg zue diner Gsundheit, de hesch kei zweitti meh ufem Eschtrig.« So sagte Tante Klara jewellen, wenn sie mit ihrer Schwester hier einige Wochen zubrachte. Sie war die Jüngste von zwölf Geschwistern und starb als die Letzte im Alter von 86 Jahren. Die Gute litt schon seit einigen Jahren unter schweren Gemütsdepressionen. So gewiss als es jedes Jahr Frühling wurde, so gewiss stellten sich auch jedes Frühjahr diese seelischen Störungen wieder ein. Ach, du armes Tanteli, wie erbarmungswürdig war dein Zustand, während dieser Zeit. Da sassest du, die sonst nimmermüden Hände im Schoss, allen Trostes und jeglicher Hoffnung auf Besserung, bar. Natürlich litt auch die Schwester, Tante Luise, sehr darunter, die mit ihr zusammen die letzten Lebensjahre im Altersheim zubrachte. Tante Luise war sehr schwerhörig und musste sich in Gesellschaft des Höhrrohres bedienen. Mit der gemütskranken Schwester war eine Verständigung fast unmöglich, sie bewegte kaum die Lippen und blickte zu Boden. Die beiden Tanten wurden von den sie pflegenden Schwestern und den übrigen Damen des Stiftes mit viel Liebe und Teilnahme umgeben, sie waren ja in ihrer Art sehr bescheiden und anspruchslos, aber in Klaras trostloses Herz hinein drang kein Liebesstrahl. Oder vielleicht doch — was wissen wir über diese Zusammenhänge. Unmerklich besserte sich gegen den Herbst zu die Melancholie und während dem Winter war die Tante äusserst lebendig und unternehmungslustig, trotz ihres hohen Alters. Als sich bei Tante Luise ein heimtückisches Leiden einstellte, das nach einigen Wochen zum Tode führte, pflegte sie die Schwester mit grosser Pflichttreue. — Die beiden Schwestern waren unzertrennlich. Da sie beide Lehrerinnen waren, hatten sie natürlich viele gemeinsame Interessen. Sie verlebten ihre Ferien zusammen, sei es hier auf dem väterlichen Hofe oder in den Bergen. Wir glaubten nichts anderes, als dass die beiden auch miteinander dereinst das Zeitliche segnen würden. Wie zwei Mäuslein — sie waren sehr klein — huschten sie flink hierhin und dorthin, trugen ihre Liegestühle bald unter den Haselstrauch oder zum Waldrand. Ihre weissen Stoffhüte hoben sich leuchtend vom satten Grün der Wiesen ab. Dies in ihren guten Tagen. Als das Alter kam, mussten sie sich mit Stöcken behelfen. Ach, klagte Tante Klara, unser Gang ist nicht mehr sicher, die Augen sind so schlecht und weisst Du, man vergisst so alles und findet seine Sachen nicht mehr und als es ganz schlimm war, sagte sie, der liebe Gott habe vergessen, sie heimzuholen. Doch unversehens war auch ihre Zeit da und ihr Tod kommt mir immer wie ein Rätsel, ein Wunder vor.

Eines Tages, in der Adventszeit, erhielten wir telephonisch Nachricht, die Tante fühle sich nicht wohl und mit ihrem Herzen stünde es nicht am besten. Ihre Lieblingsnichte Susi reiste unverzüglich hin. Sie traf sie aber wider Erwarten ausser Bett an, hier etwas ordnend und da etwas suchend, mit kurzen, vorsichtigen Schrittchen. Vor Grosspapas gemaltem Bild blieb sie lange betrachtend stehen, sichtlich ermüdet setzte sie sich neben die Nichte, ihre Hand ergreifend. Das Bild gehöre dann auf den Hof über das Schreibpult. Die übrigen Porträts seien alle auf der Rückseite dem Eigentümer überwiesen. «So, sagte sie erleichtert, jetz isch alles in Ornig, jo weisch hüt z'Nacht stirb i nonig.» Die Schwester brachte das Nachtessen, prüfte nochmals ihren Puls und streifte die Nichte mit einem bedeutsamen Blick. Gemeinsam halfen sie dem Tantell ins Bett und scheinbar schlief sie bald darauf ein. Es mochten vielleicht zwei Stunden vergangen sein, da verliess sie in grosser Unruhe das Bett, die Hilfe ablehnend, sie tappte sich zum Sekretär und suchte ein Bisquit, legte sich wieder ins Bett mit den Worten: «Jetz bini müed.» Eine Welle später, als sich Susi über die kleine Gestalt beugte, um ihr die Brosamen des Bisquits von den Lippen zu wischen, bemerkte sie, dass der letzte Hauch ihnen entflohen war. Der letzte Sprosse dieser Generation hatte sich zur endgültigen Ruhe begeben.

Zwei der Schwestern waren schon einige Jahre früher gestorben. Tante Selma war die erste, die den Geschwisterkreis verliess. Still und bescheiden hat sie den Schwestern den Haushalt geführt, sie war der ruhige Pol und gewiss war es ihr zu verdanken, dass das Zusammenleben der vier ledigen Schwestern ein harmonisches war. Tante Berta war in einer Buchhandlung tätig, ich habe sie als streng und machthaberisch in Erinnerung. Sie war von hoher Intelligenz. Gewiss auch sie hatte liebwerte Eigenschaften, jedoch waren ihre Guttaten immer mit einem Tropfen Wermut vermischt. — Die Aelteste der Schwestern, Tante Helene lebte, seit sie ihr Lehrerinnenexamen bestanden, im Ausland. Zuerst in England, später und bis zu ihrem Tod in einer Familie in Frankreich. Sie unterrichtete die zwei Töchter, die ihr in herzlicher Liebe zugetan waren, hauptsächlich war die Jüngste, die sie vom ersten Lebensjahr um sich hatte, ihr ausgesprochener Liebling. Sie hat den Ersten Weltkrieg mitgemacht, musste mit ihren Freunden flüchten. Als 1939 abermals das Völkermorden begann, war Tante Helene gerade hier in den Ferien. Allein hatte sie die Reise von Paris hieher gemacht und zwar im Alter von 91 Jahren. Wir beschworen sie, doch hier bei uns zu bleiben, aber vergeblich. Es mag anmassend erscheinen, wenn eine Dame von 90 Jahren von sich sagt, man brauche sie, aber irgendwie war dies doch der Fall. Und wer konnte in der Tat wissen, ob wir in der Schweiz sicherer waren, als sie in Frankreich. Meinen Schwiegervater hat die Trennung geschmerzt, denn mit dieser Schwester fühlte er sich besonders verbunden. Auch wir andern liebten sie sehr, die Kinder betrachteten sie als ein höheres Wesen, schon darum, dass ihr Koffer die allermerkwürdigsten Dinge zutage förderte, kleine Souvenirs aus Paris, Schokoladeräppchen mit farbigen Zuckerperlchen übersät, das war eine unbeschreibliche Herrlichkeit. Ja, und die Grosstante selber, war sie nicht von einem ganz besondern Nimbus umwoben! Sie trug so eine komische Brille an einem dünnen Kettchen und wenn sie auf eine ganz bestimmte Art die Nase rümpfte, so fiel die Brille herunter und baumelte an diesem Kettchen, ohne, dass ihr das geringste geschah.

Als am Weihnachtstag des Jahres 1944 die Tante sanft entschlief, so betrauerte diese Franzosenfamilie sie wahrscheinlich tiefer, als wir es taten, obschon sie uns allen lieb und teuer war — denn mit ihr hatte die Entschlafene Freude und Leid geteilt, Aengste und Hoffnungen.

Wie könnte ich Tante Hermine vergessen, die

Johanna Güttinger 80jährig

Am 29. September feierte in Bern eine Frau ihren 80. Geburtstag, Johanna Güttinger, ohne deren Anwesenheit die ältere Stimmrechtsgeneration kaum eine Sitzung oder gar Tagung sich hätte vorstellen können. 40 Jahre lang hat sie in der Buchhandlung Francke AG. gearbeitet, und jeder Kunde, der das Glück hatte, «ihr in die Hände zu fallen», war entzückt von der freundlichen und kultivierten Art, mit der sie in ihrem Reich schaltete und waltete und dem Käufer bei der Auswahl auf den richtigen Weg verhalf.

Ihre freie Zeit gehörte der Frauenbewegung. Sie war Mitbegründerin der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, von allem Anfang an aktiv bei den berüchtigten Stimmrechtlerinnen in der Sektion Bern, die ihrer heutigen Seniorin viel verdankt an Tatkraft und weiser Führung durch all die schwierigen Probleme und Situationen hindurch. Sie war die Initiantin und unermüdliche Mitarbeiterin der im Ersten Weltkrieg für die im Aktivdienst stehenden bedürftigen Soldaten und deren Familien nur unter den Frauen gesammelten Frauenspende, aus der, man darf es sagen, später die Nationalspende hervorging. Aber wer unter den Jungen weiss solches noch, heute, wo die Jungen häufig glauben, alles sei so von selber gekommen, nur weil die Männer selber immer die Forderungen der Zeit gemerkt hätten! Wie gut tut es da, an solchen Gedenkstationen derer zu gedenken, und ihnen danken zu dürfen, die bis ins hohe Alter die Hand nie vom Pflug gelassen haben, trotzdem der steinige Boden, durch den er je und je auch heute noch geführt werden muss, auch sie oft müde und mutlos gemacht haben mag. Aber zu denen, die stets wieder ihr tapferes «Dennoch» für ihre Mitarbeiterinnen bereit gehabt haben, gehörte Johanna Güttinger.

Wir freuen uns, wenn auch um einige Tage verspätet, unseren Dank als bescheidenen Geburtstagsgruss im Namen unzähliger Frauen auszusprechen.

El. Studer

räte. Nicht selten war die Zahl der Wähler kleiner als die der gewählten Wahlmänner. So wurden in Schwarzenburg bei den Grossratswahlen von 1845 von 38 Wählern 108 Wahlmänner bestellt. Wir sehen, der kleine Mann war nicht so leicht zur Urne zu bringen. Es brauchte eine lange staatsbürgerliche Erziehung, um ihm das nötige Interesse und Verständnis beizubringen. Die Behauptung, dass die Mehrzahl der Männer das Stimmrecht gar nicht wollen, hätte damals ziemlich sicher der Wahrheit entsprochen. Es handelte sich aber gar nicht um diese Frage, ebensowenig wie heute in bezug auf die Frauen, sondern um die Frage der

Demokratie und der Menschenrechte.

Man hat die Menschenrechte die Seele der Demokratie genannt. Wem würde es zum Beispiel einfallen, bei anderen Grundrechten, vielleicht bei der Glaubens- und Gewissensfreiheit, zu fragen, ob man diese wolle oder nicht. Es ist ein ungeheurer Unterschied, ob man ein Recht hat oder nicht, auch wenn man es nicht ausübt. Wenn kein kritischer Fall eintritt, so wird das Recht oft nicht ausgeübt, tritt aber ein kritischer Fall ein, so hat es einen unerschöpflichen Wert. Historisch ist es begreiflich, dass bei der Erteilung der politischen Rechte nicht mit dem Frauenstimmrecht angefangen wurde, denn das Stimmrecht wurde schliesslich auf den Barrikaden erkämpft, und zwar von relativ wenigen. Immerhin wurden schon zur Zeit der Französischen Revolution die Frauenrechte gefordert. Sollten mehr als hundert Jahre keine neue Entwicklung gebracht haben? Erst 1912 wurde mit dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch die annähernde Gleichstellung der Frau im Zivilrecht eingeführt. Dass die politische Gleichstellung nicht vor der zivilrechtlichen erfolgen konnte, ist selbstverständlich. Von der alten Geschlechtsvormundschaft bis zur zivilrechtlichen Gleichstellung war ein weiter Weg, derjenige zur politischen Gleichberechtigung wird nicht kürzer sein.

Heute gehört das Stimmrecht zu den sogenannten Grundrechten. Die neueste Proklamation der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948 durch die UNO sagt in ihrem Artikel: «Alle Menschen werden frei und gleich an Würde und Rechten geboren.» In Artikel 2: «Alle Menschen, ohne Unterschied, insbesondere ohne Rücksicht auf Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion..., können alle in dieser Erklärung niedergelegten Rechte und Freiheiten für sich in Anspruch nehmen.»

In Artikel 21: «Jeder hat das Recht, an der Regierung seines Landes unmittelbar oder durch freigewählte Vertreter teilzunehmen.»

Jede Erklärung der Menschenrechte, insbesondere diejenige der Französischen Revolution, hat ihre Auswirkung und höchste Beachtung auch in der Schweiz gefunden. Bisher ist es kaum jemandem eingefallen, die anderen Grundrechte auf die Männer zu beschränken und die Frauen davon auszuschliessen. Man spricht ja auch von Menschenrechten und nicht von Männerrechten. Warum sollte gerade bei einem Grundrecht, demjenigen der Mitsprache in den öffentlichen Angelegenheiten, eine Ausnahme gemacht werden?

Weder Staat noch Volk können der Bürgerin Rechte vorenthalten, die als Grundrechte anerkannt sind, ihr also als Menschen angeboren und unveräusserlich sind. Viele werden behaupten, die Erklärung der Menschenrechte sei nicht auf schweizerischem Boden gewachsen, sie könne daher auch nichts Verbindliches für uns aufstellen, schon gar nicht über ein Mitspracherecht der Frauen in schweizerischen Angelegenheiten entscheiden. Aber die Menschenrechte gründen auf dem Naturrecht. Bei der Frauenstimmrechtsfrage in der Schweiz scheint man dies ganz vergessen zu haben. Man verharrt in einem engen Rechtspositivismus und sieht vor lauter positiven Rechten des einen Volksteils die Naturrechte des anderen nicht mehr. Weder mit Rechtspositivismus noch mit rechtshistorischer Begründung ist dem Problem beizukommen, sondern allein mit einer naturrechtlichen Auffassung. Man wird sagen, damit begebe man sich vom sicheren rechtlichen Boden auf ein weites und bewegtes Meer von juristischen und philosophischen Spekulationen. Sicher werden, wenn man an das Naturrecht denkt, die positiv vorhandenen Paragraphen, an die man sich halten kann, seltener. Die Lehrmeinungen zu diesem Gegenstand beginnen im Altertum. Aristoteles, die römischen Juristen, Thomas von Aquin, die Reformatoren, Grotius, die Aufklärer, Kant und die Gegenwart philosophierten über dieses Thema. Endlos hat man versucht, das Naturrecht zu begründen, zu bekämpfen oder auch nur zu definieren. Aber nicht einmal zu einer unbestrittenen Definition hat man es im Laufe der Jahrhunderte gebracht.

Die Tatsache, dass das Problem immer wiederkehrt und bearbeitet wird, zeigt, wie wichtig die Begründung der Natur des Rechts ist. Sicher ist aller Rechtspositivismus sehr klar und darum sehr bequem, aber er kann sich nicht selbst begründen. Die Rechtsidee ist nicht von einer positiven Rechtsvorschrift abzuleiten, sondern nur von einer Forderung, der Forderung der Gerechtigkeit. Aber damit wären wir wieder bei dem Naturrecht angelangt. Alle Menschenrechte gründen auf dem Naturrecht. Der bisherige Einwand, dass das Stimmrecht nicht aus dem Naturrecht abzuleiten sei, fällt dahin mit der neuesten Erklärung der Menschenrechte. Die Charta von 1948 ist nur eine Wiederholung und Erweiterung berühmter früherer Erklärungen, die mit bedeutend mehr Begeisterung abgegeben und aufgenommen worden sind. Jede Deklaration hat enumerativ immer mehr Grundrechte aufgezählt. Die letzte erwähnt nun auch das Mitspracherecht in öffentlichen Angelegenheiten.

Aber was tun, wenn ein solches Grundrecht verletzt wird?

Die Charta kennt kein Klagerecht, sie erwähnt nur das Recht der betroffenen Menschen bei den «zuständigen nationalen Gerichten» ein Rechtsmittel einzulegen gegen die Verletzung der Menschenrechte. Damit ist der Staat, der die Rechte verletzt, auch zum Richter über diese Verletzung eingesetzt.

Im Februar 1949 hat der Conseil international in Brüssel die Errichtung eines europäischen Gerichtshofes zum Schutze der Menschenrechte empfohlen. Sollte ein solcher Gerichtshof errichtet werden, könnte man sich die Situation vorstellen, dass die Schweizer Frauen bei dieser Instanz wegen Verletzung der Menschenrechte klagen würden. Welche Lage für die «älteste Demokratie» und das Land Henri Dunants! Ganz abgesehen von der Schwierigkeit, den Klägerinnen die Aktivlegitimation zuzugestehen oder zu bestreiten.

Sollte nicht noch einmal das ganze Problem der Neuinterpretation aufgerollt werden? Die Artikel 1, 2 und 21 der Erklärung der Menschenrechte dürften dabei von grosser Bedeutung sein.

Dr. Ida Moser

Tessinermöbel sowie antikes und neues Kupfer und Messing gehören zu unseren Spezialitäten

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Die berufstätigen Frauen

Geschichtliche Reminiszenzen von Gaby Mathys

Seit wann gibt es eigentlich berufstätige Frauen? Wenn wir diese Frage beantworten wollen, dann stellen wir sogleich fest, wie unser geschichtliches Wissen eigentlich arm ist. Wem ist es noch unmittelbar gegenwärtig, dass vor drei Generationen nicht daran zu denken war, dass eine Frau des Mittelstandes sich durch eigene Arbeit ihr Brot verdiente? Und wem sind die ungeheuren Veränderungen bewusst, die die zunehmende Selbstverständlichkeit weiblicher Berufstätigkeit mit sich brachte? Man hat sich allzurasch daran gewöhnt und ganz vergessen, welche Schwierigkeiten hier noch im 19. Jahrhundert zu überwinden waren. Es kann deshalb nur von Nutzen sein, einmal die historische Entwicklung der Frauenarbeit näher unter die Lupe zu nehmen.

Zwei wichtige Faktoren haben die Frauen zur Berufsausübung hingeführt. Erstens die Verarmung der Aufgaben des Haushaltes, welche dadurch entstand, dass die Industrie weitgehend Aufgaben der Hausfrau übernahm. Noch im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden viele tägliche Verbrauchsgüter von der einzelnen Familie selbst erzeugt, man buk noch vielfach selbst Brot, spann und wirkte Stoffe und schneiderte die Kleider selbst, um nur ein Beispiel von vielen anzuführen. Nachdem nun die Industrie zum Beispiel zur konfektionellen Herstellung von Kleidern überging, bekam die bürgerliche Frau mehr freie Zeit. Hand in Hand mit dieser Entwicklung schuf die Industrie immer neue Erleichterungen der Hausarbeit, und bei steigenden Preisen sank das Realeinkommen der wachsenden Ansprüche wegen, und je findiger die Industrie durch ihre Propaganda ihre neuen Produkte anbot, desto mehr sahen sich die Frauen genötigt mitzuverdienen. Zum Erwerb der früher selbsthergestellten und nun fabrikationsmässig geschaffenen Dinge musste mehr Geld aufgewendet werden. Der Haushalt wurde dadurch immer kleiner, und die einst benötigten weiblichen Arbeitskräfte und Haushalthilfen, vor allem die unverheirateten Töchter einer Familie, hatten nun nichts mehr zu tun. Der Frauenüberschuss — der je und je bestand — suchte sich nun in eigener Berufstätigkeit nützlich zu machen.

Diese Situation gleicht sehr jener des frühen Mittelalters, wo sich zwar die Vorgänge in gänzlich anderer Art abwickelten, aber doch zu ähnlichen Konsequenzen führten. Das sich mächtig entwickelnde städtische Leben brachte eine neue Arbeitseinteilung, und auch damit wurden weibliche Arbeitskräfte frei. Es ist erstaunlich, dass um die Wende des 13. Jahrhunderts die Frauen ihre Aufnahme in Handwerkerzünfte durchsetzten, so 1317 die Soester Näherinnen und wenig später die Strassburger Wollweberinnen. Bald finden sich vielenorts in Zünften, welche die Möglichkeit der Frauenarbeit gaben, auch weibliche Mitglieder, so bei Bäckern, Gürt-

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und anderes

Eidgenössische Volksabstimmung

Vergangenen Sonntag haben die Stimmberechtigten die Tabakvorlage mit 491 607 Ja gegen 232 032 Nein angenommen. Dagegen wurde der Bundesbeschluss über Luftschutzbauten mit 602 091 Nein gegen 110 836 Ja verworfen.

Letzte Woche der Herbstsession

Der Nationalrat ratifizierte das internationale Abkommen über die Betäubungsmittel und stimmte der Vorlage über Besteuerung von Unternehmungen von Schiff- und Luftfahrt zu. Der Ständerat billigte die Aussenhandelspolitik des Bundesrates und lehnte die Wiederholung der Schlussabstimmung über das Stimmrecht der Aufenthalter ab. Ausserdem kamen in beiden Räten verschiedene Interpellationen, Motionen und Postulate zur Behandlung, u. a. über Missbrauch der Weissweinsubvention, über die Rhätische Bahn und Hilfe für die Bergbevölkerung.

Das europäische Laboratorium für Kernphysik in Genf

Der europäische Rat für Kernphysik hat beschlossen, das europäische Laboratorium für Atomforschung in Genf zu errichten.

Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

In Moskau wurde am vergangenen Sonntagabend in Anwesenheit von Generalissimus Stalin der 19. Kongress der Kommunistischen Partei mit einer Ansprache Molotows eröffnet. Sowohl die Rede Molotows, wie der darauffolgende Bericht Malenkows über die Lage und die Entwicklung der Sowjetunion seit dem letzten Kongress von 1939, enthielten Angriffe gegen die Westmächte und den Atlantikpakt.

Wahlen in Japan

In den japanischen Parlamentswahlen siegte die bisher regierende Liberale Partei mit 240 von insgesamt 466 Sitzungen. Die Kommunisten erhielten keinen Sitz (bisher 33).

Sowjetrussland warnt Dänemark

In einer Note an die dänische Regierung protestierte die Sowjetregierung gegen eventuelle Errichtung von militärischen Stützpunkten für fremde Streitkräfte auf dänischem Gebiet. Von dänischer Seite wird dazu erklärt, dass Dänemark nur zur Sicherung seiner Verteidigung sich mit der Frage der Stationierung von Luftstreitkräften der Natoländer befasse.

Das erste britische Atomwaffen-Experiment

Am 3. Oktober ist auf den Montebello-Inseln an der Nordwestküste Australiens die erste britische Atombombe erfolgreich zur Explosion gebracht worden.

Moskau verlangt Abberufung Kennans

Staatssekretär Acheson gab bekannt, dass die Sowjetregierung die sofortige Abberufung des Botschafters der Vereinigten Staaten in Moskau, George Kennan, verlangt habe. Die Sowjetregierung beschuldigt Kennan der Sowjetregierung gegenüber feindselig eingestellt zu sein, weil er in einer Pressekonferenz die Verhältnisse in der Sowjetregierung mit denjenigen in Nazideutschland verglichen hat.

Hoher Stand des Ausgleichsfonds der AHV

Nach dem Ausweis vom 9. September 1952 betragen die Anlagen des AHV-Fonds 2 034 360 000 Franken. Sie warfen eine Durchschnittsrendite von 3 Prozent ab.

Eröffnung der Zollstrasse zum Flughafen Basel-Mülhausen

Vergangenen Donnerstag wurde die 4 Kilometer lange exterritoriale Zollstrasse, die den Flughafen Basel-Mülhausen mit der Stadt Basel verbindet, feierlich eröffnet.

Alfred Neumann gestorben

Im Alter von 57 Jahren ist in Lugano der deutsche Schriftsteller, Alfred Neumann, gestorben. Als Verfasser von Romanen, die eine scharfe Absage an alles diktatorische Machtstreben enthielten, ist Neumann international bekannt geworden. cf.

Goldene Worte Epiktets

Niemand wähne, geliebt zu werden, der selbst nicht liebt.

*

Vermeide die Freundschaft der Bösen und die Feindschaft der Guten.

selbstloseste aller Schwestern. Sie, die in die Lücke trat, als die Frau des Hauses hier starb, die dem Bruder den Haushalt besorgte, die fünf mutterlosen Kinder erzog, wovon das Jüngste erst 14 Tage alt war. Ihr sei ein ganz besonderes Kränzlein gewunden. Sie ist dem Bruder beigestanden in guten und bösen Tagen. Er hat ihr Wirken geachtet und die Kinder haben sie geschätzt bis ins hohe Alter, obschon sie keine Zärtlichkeiten an sie verschwendete, kein Wort zu viel und keines zu wenig. Sie hatte eine herbe Art, aber sie hat es gut gemacht und ist dem grossen Hofe wohl angestanden. Als die Buben und Mädchen fort in höhere Schulen kamen, so war sie sehr darauf bedacht, dass ihre Kleider denen der andern Kinder nicht nachstehen mussten. Sie litt während den letzten Jahren sehr unter Asthma und der Kirchgang verursachte ihr grosse Anstrengungen, aber um keine Liebe hätte sie sich mit dem Fuhrwerk hinbringen lassen.

Glaubt nun aber nicht, ich sei zu Ende mit meinen Tantengeschichten. Es gab da noch eine; auch sie lebte in der Stadt und war die Schwester der, ach, allzu früh verstorbenen Herrin des Hofes. Ich glaube, Bäuerin wäre nicht das richtige Wort für die feine, schöne Frau, die von den Dorfbewohnern mit scheuer Bewunderung gegrüsst wurde, wenn sie zum Kirchgang hinunter kam. So richtig gekannt hat sie niemand im Dorf, oder doch, vielleicht die Pfarrsleute und der Briefträger. Es war eine grosse Trauer auf dem Hofe als die Frau starb. Was sollte nun aus den fünf Kindern werden? Das Naheliegenste schien dem Witwer Tante Judith, seine Schwägerin zu fragen, ob sie an den verwaisten Kindern Mutterstelle versehen wolle. Hatte sie nicht viel Aehnlichkeit in Art und Aussehen mit der teuren Verstorbenen? Ach nein, das konnte sie nicht, einen Bauern heiraten und dazu noch ohne Liebe. So sehr sie die Kinder liebte und den Schwager bemitleidete, mehr konnte sie ihnen nicht werden. Ich glaube, man hat es ihr nicht nachgetragen.

Auch in Tante Judiths Leben blieben die Schicksalsschläge nicht aus. So verlor sie kurz nacheinander Vater, Mutter und die letzte der Schwestern. Das hat sie tief gebeugt. Allein stand sie nun im Leben. Was nun? Sie hatte in ihrem Familienkreis eine unbeschwerte Jugendzeit genossen, sich in vielen schönen Künsten ausgebildet, Konzerte besucht und Vorträge berühmter Männer. Nun galt es plötzlich eine Erwerbsmöglichkeit zu suchen. Zuerst versuchte sie es mit Sticken, sie erhielt Aufträge von Geschäften und Privatkundschaft. Diese Arbeit befriedigte sie im Grunde schon, aber der Verdienst war kümmerlich. Später versuchte sie es mit Bureauarbeit, aber nur notgedrungen, sie fühlte sich nicht befriedigt. — Schon im vorgerückten Alter wurde ihr die Stelle einer Bahnhofagentin angeboten von den Freundinnen junger Mädchen. Das war nun, was ihrem Leben Inhalt gab, mit Begeisterung tat sie diese Arbeit. Sie selber reiste für ihr Leben gern und nun konnte sie täglich am pulsierenden Leben, das sich in einer Bahnhofhalle abspielt, teilhaben. Ankommenden und abreisenden Menschen behilflich sein, Müttern mit kleinen Kindern, oder ängstlichen, unerfahrenen Mädchen guten Rat geben. Was spielte sich da nicht alles ab!

Kam dann alle paar Wochen Tante Judith zu Besuch, so war des Erzählens und Fragens kein Ende. Oh, wie gerne hätten die heranwachsenden Grossnichten und Neffen das alles miterlebt, insbesondere wenn sie von ihren frühern Reisen erzählte, Mittelmeer, Holland oder der Insel Helgoland. — So gingen glückliche, erfüllte Jahre dahin und unversehens kam die Zeit, da das Stehen und Gehen auf dem harten Asphalt ihr mitunter zu beschwerlich wurde, sodass sie das Amt einer jüngern Bewerberin abtreten musste. — Es kam der Krieg und es kam die Invasion im Mai und als damals viele Bewohner der Grenzstadt ins Innere des Landes evakuierten, so dachte auch sie allen Ernstes daran, der geliebten Stadt den Rücken zu kehren. Wir hatten es ihr schon wiederholt nahe gelegt, doch für den Rest ihres Lebens zu uns hinaufzukommen. Nun war der Zeitpunkt dafür da. Ausziehen mit all ihrer lieben Habe, nein das brachte sie nicht übers Herz. Nur das vorderhand Nötigste brachte sie mit. Sie wollte immerhin die Möglichkeit haben, wieder zurückzukehren. Und das tat sie denn auch, all die Jahre hindurch, die sie im Kreise unserer grossen Familie erlebte.

Wenn die Sehnsucht nach der Stadt übermächtig wurde, reiste Tante Judith wieder für 2 bis 3 Tage hin und das war gut so, das erhielt sie jung und beweglich. Sie brachte immer Neuigkeiten aus der Stadt mit, sozusagen frischen Wind, herrliche Salzbretzeli und eine Kreuzworträtselzeitung. Ja, auf Kreuzworträtsel war sie gerade versessen, es konnte zum Beispiel geschehen, dass sie mitten in der Nacht aufstund um im Lexikon nach einem Wort zu suchen. Ebenso konnte es geschehen, dass man sonntags bei der Suppe Tante vermisste. Hochrot im Gesicht und völlig erschöpft, erschien sie dann während des Essens, setzte sich aber mit undurchdringlichem Gesicht zu Tisch. Mit der Zeit kam es dann doch zutage, dass sie nach einer Zeitung aus gewesen war und zwar eine Stunde weit des Weges bis zum nächsten Kiosk.

Tante hatte ihre ganz bestimmte Tageseinteilung. Der frühe Sommermorgen sah sie im Garten, sie musste doch wissen, was sich über Nacht dem holden Sonnenlicht geöffnet hatte. Ihr violetter Morgenrock — sie nannte es zwetschgenblau — war ein wunderbarer Gegensatz zu ihren schneeweissen, lockigen, anmutig frisierten Haaren. Ja, sie war eine schöne Erscheinung, Tante Judith, es ging so etwas ruhevolles von ihr aus. Nach dem Morgenessen hatte sie gewöhnlich eine kleine Wäsche im Zimmer, weiss der Himmel, was sie immer zu waschen hatte. Nachher durfte man ihr schadhafte Socken bringen zum flicken, oder es entstanden unter ihren feinen Händen kunstvolle Deckeli, gestickt oder filoschiert. Diese Kunst wollte sie auch den Grossnichten beibringen, aber ehrlich gesagt, weit hat es damit keine gebracht. Die gute Tante wusste nicht, dass Feldarbeit wichtiger war, sie wusste auch nicht, wieviel Arbeit der grosse Haushalt verursachte. Sie lebte in einem Reich für sich und hätte es ganz gern gesehen, wenn die jungen Mädchen ihr im Garten unter schattigen Bäumen, Gesellschaft geleistet hätten.

Ich glaube, es ist in unserm Hause nie so viel gelacht worden wie in diesen Jahren, da Tante Judith hier war. Hauptsächlich ist mir das z'Vieri in Erinnerung. Das haben wir oft über Gebühr in die Länge gezogen, aber nur, wenn Meister und Knechte nicht dabei waren, da konnte sie mit todernstem Gesichte die ulkigsten Sachen erzählen, oder dann wieder umgekehrt. Ihre Miene war unglaublich verwandlungsfähig. Die Kleinen wussten oft nicht, ob sie weinen oder lachen sollten, und einmal stellte sich das kleine Evi vor die Tante hin, Bäuchlein heraus, die Hände auf dem Rücken: «Tante, Du bisch die reinsti Zauberlaterne.» Zum Glück nahm die Gute das «Kompliment» nicht übel. Anlässlich eines Festes stellte sie sich einem Gast vor mit den Worten: «Hie Stöckli, aber e kai Stock», fügte aber noch bei, dass sie sehr wohl ein Stock sein könne, falls es nötig sei.

Glaubt nun jedoch nicht, dass immer alles in holder Minne gewesen sei. Obschon Tante im Herzen jung geblieben und sehr viel Verständnis hatte für die Jugend, so gab es doch gewisse Dinge, die sich nicht mit ihrem ästhetischen Empfinden vereinbaren liessen. Ein Stein des Anstosses waren ihr, die damals sehr kurzen Röcke der Mädchen. Es konnte vor-

Frauen in der Schweizergeschichte

IV. Die Bündnerin im Schwabenkriege

So wie die Eidgenossen sich zusammentaten, um ihre Rechte und den innern und äussern Frieden gegen rohe Gewalt zu verteidigen, taten sich auch die Bewohner Rätiens zu drei in sich geschlossenen Bünden zusammen, aus denen 1499 die bündnerische Republik hervorging. Auch den drei Bünden war Oesterreich der gemeinsame Feind, von dem Gefahr für ihre Freiheit drohte. Es ist daher verständlich, dass sie bei ihren Nachbarn, den Eidgenossen, Rückhalt suchten und mit diesen eine «ewige Freundschaft» eingingen. So sehen wir zu Beginn des Schwabenkrieges Eidgenossen und Bündner fest vereint gegen die Angreifer, Oesterreich und den Schwäbischen Bund. Diesem einträchtigen Zusammenstehen ist es zu verdanken, dass in den äusserst erbitterten und verlustreichen Schlachten des Schwabenkrieges der Erbfeind geschlagen wurde und Kaiser Maximilian wohl oder übel die Hand zum Frieden bieten musste, der am 22. September 1499 zu Basel abgeschlossen wurde.

Kurz zuvor spielte sich die Episode der heldenhaften Bündnerin von Schleins ab. Dieses Dörfchen liegt auf einer aussichtsreichen Terrasse des Unterengadins, auf der linken Talseite des Inns. Einige Wochen nach der Schlacht an der Calven erhielt ein kaiserliches Korps den Befehl, von Pfunds aus unvermutet ins Engadin einzudringen. Der vorausgeschickten Kundschafterschar gelang es, unbemerkt in das Dorf Schleins einzuschleichen, denn die Bewohner waren grösstenteils in der Kirche zu einer Trauerfeier versammelt. In der Küche des Trauerhauses war die Hausfrau eben daran, die übliche Mahlzeit für das Geleite zuzubereiten, als sie Waffengeklirr vernahm; sich vom Herde wegwendend, gewahrte sie mit Schrecken, dass sich die Küche mit drohenden Kriegern anfüllte. Auf die barsche Frage, wozu so viele Kessel über dem Feuer ständen, antwortete die Frau mit seltener Geistesgegenwart: «Für die eidgenössische Hülfe, die bald hier eintreffen wird. Stört mich nicht, denn ich muss mich beeilen!» Durch die sichere Haltung der Bäuerin stutzig geworden, zogen sich die Feinde zurück, um die Hauptmacht zu verständigen. Ohne Zeitverlust eilte die tapfere Frau nach der Kirche und forderte die Männer auf, sofort die Waffen zu ergreifen, denn der Feind bedrohe das Dorf. Als die Kaiserlichen die bewaffneten Schleinser erblickten, vermuteten sie, das verbündete Heer sei schon im Anzug und ergriffen eilends die Flucht. So ist es der Geistesgegenwart und schnellen Ueberlegung einer einzigen Frau zuzuschreiben, dass die beabsichtigte Ueberrumpelung und Besetzung des Engadins nicht gelang.

M. M.

---

lern, Kürschnern, Tuchscherern, Lohgerbern, Goldspinnern usw. In Köln bildeten sich schon 1308 Genossenschaften weiblicher Gewerbetreibender, und ausserhalb von Korporationen sind Frauen das ganze Mittelalter hindurch als Aerztinnen, Abschreiberinnen, Briefdruckerinnen, Lehrerinnen und im Kleinhandel berufstätig gewesen.

Zu Beginn der Neuzeit (wirtschaftlich gesehen des Kapialismus), wurde die Frau mehr und mehr von der Berufsarbeit zurückgedrängt, bis der Dreissigjährige Krieg mit dem Umsturz wirtschaftlicher und agrarischer Verhältnisse die Frauen wieder an Erwerbsarbeit denken liess. Vom Ende des 17. Jahrhunderts an waren sehr viele Frauen als Heimarbeiterinnen der verschiedensten Industriezweige tätig, bis diese allgemein in Industriearbeit überging. Ein grosser Teil unserer einheimischen Textilindustrie wurde noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Heimarbeit vergeben. Leider fehlen aber die Zahlen über den Umfang dieser Frauenarbeit. Aus Deutschland wissen wir, dass 1875 226 000 Frauen berufstätig waren, und das Los dieser Industriearbeiterinnen war damals noch sehr hart. Es gab keinen Schutz weiblicher Arbeitskräfte, wie er heute selbstverständlich geworden ist, und die Löhne waren erschreckend niedrig. Hand in Hand damit ging die sittliche Gefährdung und brachte bei anderen Klassen eine Deklassierung der Fabrikarbeiterinnen. Eine soziale Politik setzte erst Ende der siebziger Jahre ein. Zunächst bestanden die weiblichen Arbeitskräfte vorab aus ungelernten Frauen; Verkäuferin oder Serviertochter zu sein, war oft mehr oder minder nur als Gelegenheitsarbeit aufgefasst. Nach und nach aber haben sich Frauen ausser der Fabrikarbeit dem Verkäuferinnenberuf und der Tätigkeit im Gastwirtschaftsgewerbe oder in Spitälern auch handwerklicher Arbeit zugewandt; neben der Schneiderei wandten sie sich dem Bäcker- und Konditoreifach zu, aber es gab auch Frauen, die Gärtnerinnen, Schreiner und Schuhmacher wurden. Erst später begannen sich die Frauen auch für die intellektuellen Berufe zu interessieren, studierten Jurisprudenz oder Medizin, und neuerdings auch Architektur, Theologie; ja man trifft Studentinnen in fast allen akademischen Fächern. Beinahe in jedem Beruf gibt es heute die berufstätige Frau. Der Umkreis der weiblichen Erwerbstätigkeit hat sich in den letzten Jahrzehnten ja enorm entwickelt, aber noch handelt es sich darum, den Wirkungskreis der Frau auch in der Gemeinde zu vergrössern, dürfte doch auch im politischen Leben das Wirken der Frau nicht nur wertvoll, sondern geradezu unentbehrlich werden.

Mein Besuch in der Schweiz

Da ich eben so weit war, um von der Primar- in die Sekundarschule hinüberzuwechseln, zog unsere Familie nach Kanada, wo mein Vater in das Geschäft seines längst dort angesiedelten Bruders eintrat. Meine Weiterbildung erhielt ich in Collegs und nachher arbeitete ich mit im Betrieb unserer Familie. Doch bin ich kein Blaustrumpf, noch eine lebensfremde Büromamsell, denn meine Mutter hielt sehr darauf, dass wir Mädchen — echt schweizerisch, wie sie sagte — uns in allen Hausarbeiten ertüchtigten und uns edle Frauentugenden aneigneten. Von ihrem heimatlichen Idealismus angesteckt, hegte ich immer mehr den Wunsch, einmal als erwachsene Mensch in die Schweiz zu kommen und dort mitzuerleben, was uns in der Familie anerzogen worden war. Endlich war es so weit. Eine Geschäftsreise in die Schweiz war nötig, und ich wurde dazu auserlesen. Voll Freude und Erwartung flog ich dem gelobten Lande, meiner Heimat, zu. Zuerst wohnte ich im Hotel, um alles, was ich zu erledigen hatte, frei ausführen zu können, dann folgte ich der Einladung einer Schulfreundin, einige Ferienwochen bei ihr zu verbringen. Sie ist verheiratet, hat Kinder und wohnt in einem hübschen, heimeligen Hause auf dem Lande, nahe bei der Stadt. Wo könnte es schöner sein, wo meine Begierde, das schweizerische Volksleben in seinem alltäglichen Ablauf, seiner Freiheit und Gebundenheit, seinen schillernden, unendlich vielfachen Nuancen kennenzulernen, besser befriedigt werden? Schon am ersten Morgen begleitete ich Alice in die Stadt. Es war Markttag, und sie wollte Einkäufe machen. Eigentlich erstaunte mich das, denn es schien mir, auf dem Lande, wo das Gemüse wächst, müsste es frischer und billiger sein. Sie belehrte mich aber, das Gegenteil sei der Fall, denn die Grosshändler kaufen billiger ein, als es den Kleinen möglich sei, und sie führen die meiste Ware auf den Markt. Das kam mir zwar sonderbar vor und widersprach dem Bild, das ich blass aus meiner Kindheit in mir trug, doch schwieg ich. Nicht mehr schweigen aber konnte ich, als wir durch die Stände gelaufen waren und ich die wohlgeordneten, appetitlichen Gemüse, Früchte, Fleisch, Eier, Käse, Butter usw. wohlgefällig — die hohen, überall gleichen Preise mit Entsetzen gesehen hatte. Wo war denn die Freiheit, die Initiative, Raum für Geschäftstüchtigkeit? Zum Ueberfluss sah ich noch eine Tafel, auf der die Höchstpreise angekreidet, und zwei Polizeimänner, die prüften, ob alle Ware ordnungsgemäss angeschrieben und den qualitativen und preislichen Vorschriften entspreche. Als wir nach dem offiziellen Schluss des Marktes noch einmal über den schon halb abgeräumten Platz gingen, kam noch eine Frau und wollte ihr Gemüse erstehen. Die Händlerin wies sie ab; sie beteuerte, sie möchte wohl gerne, doch sie dürfe und wage nicht, ihr nur ein Bündchen Schnittlauch zu geben, da sie nicht gebüsst werden wolle. Traurig zog die Frau weiter, schweigsam, resigniert, wie die Verkäuferin, die sich so streng an die Zeit hielt, traurig dastand. Auf dem Heimweg, den wir zu Fuss durch den Wald machten (die Einkäufe waren nicht sehr gross gewesen), erzählte mir meine Gastgeberin, dass die Eier das ganze Jahr fast gleich viel kosten, dass sie nie welche beim Bauern kaufe, höchstens in der Molkerei, dass ausländische Butter, die billig eingekauft werde, hoch mit Zoll belastet und dann zum gleichen Preis verkauft werde wie die inländische, dass der Milchpreis steige, je mehr Milch vorhanden sei und anderes mehr. Am meisten aber staunte ich, als abends gegen 9 Uhr der Milchmann läutete und Resli, das Mädchen, an die Türe musste, sie aufzuheben. «Was ist denn das; Ihr wohnt ja keine hundert Schritte von zwei grossen Bauernhöfen mit Viehställen und Milch; holt Ihr sie denn nicht dort, frisch und schaumig?» Traurig sieht Alice vor sich hin. «Wir dürfen nicht, und müssen uns einfach gefallen lassen, dass der Milchmann uns so spät jeden Tag irgendwelche Milch bringt — es ist schon vorgekommen, dass er uns solche brachte, die er den ganzen Tag in der Stadt herumgefahren hatte; als sie dann bei uns und in der ganzen Nachbarschaft beim Kochen schied, und wir alle ihm davon Mitteilung machten, zuckte er nur die Achseln; niemand hätte gewagt, diese unbrauchbare Milch nicht zu bezahlen oder einen Abzug zu machen.» Meine Begeisterung für die Schweiz hatte einen Dämpfer erhalten, doch war ich voll Hoffnung, noch viel Schönes, Freiheitliches zu sehen und zu erleben.

Anderntags las ich die Zeitung, und weil die Inserate eine interessante Wirtschaftsübersicht bieten, schaute ich sie aufmerksam an, bis ich plötzlich stutzte. Da war eine amtliche Kanzleistelle ausgeschrieben, mit verschiedenen Lohnansätzen für einen Kanzlisten und Kanzlistin, so dass die für die Frau erreichbare Höchstbesoldung gerade den Mindestlohn des Mannes ausmachte. Ich traute meinen Augen nicht. Die Arbeit ist doch dieselbe, und Frauen erledigen sie meist mit grösserer Hingabe und Fertigkeit als die Männer. Dass in der Privatwirtschaft mit weiblichen Angestellten gespart werden will, könnte ich noch verstehen — nicht gutheissen —, aber, dass der Staat prinzipiell Unterschiede macht in der Besoldung seiner weiblichen und männlichen Beamten, ist mir vollkommen unverständlich. Später sprach ich mit meiner Freundin darüber. Sie belehrte mich, dass die Schweizerinnen kein politisches Stimm- und Wahlrecht haben, und sozusagen in einem Untertanenverhältnis gehalten werden, obschon ein solches verfassungswidrig ist. Als ich von solch ungerechten Zuständen gehört hatte, verschwand meine Begeisterung für die Schweiz, und ich trachtete, schnell wieder in meine neue Heimat zu gelangen. Wir sahen wohl noch viel Schönes, machten wundervolle Bergfahrten, erfuhren Freundlichkeiten und herzliche Bewirtungen. Für mich war alles getrübt, durch die Erfahrung von Unfreiheit und Ungerechtigkeit, von Staats wegen.

B. M.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung:

Diese war vor allem der Vorbereitung zur Präsidentinnenkonferenz vom 6. November gewidmet. Der Vorstand hofft auf eine gute Beteiligung, damit die wichtigen Traktanden (Neuwahlen, Teilnahme des BSF an politischen Aktionen usw.) gründlich behandelt werden können.

Mit grossem Interesse wurden verschiedene Berichte angehört:

1. Der ad hoc-Kommission: «Gleiche Arbeit — gleicher Lohn.» Deren Präsidentin, Frl. Dr. M. Hoerni, sprach über die Lage, die durch Schaffung der internationalen Konvention für uns entstanden ist. Der Bundesrat wird einen Bericht vorlegen müssen. Bis dahin sollten wir Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreise uns für die Frage interessieren und durch verschiedene Umfragen und Studien eine gute Dokumentation schaffen. Der Vorstand genehmigt den Kredit für eine kleine Werbeschrift.

2. Der Delegation des BSF, die der Sitzung der Exekutive des Internationalen Frauenrates in Reading bei London beigewohnt hat. Frau Cuenod wusste sehr gut die Verschiedenheit der Mittel und Einheit der Ziele dieser Tagung zu kennzeichnen. Ausführlichere Berichte sind im «Frauenblatt» und im «Mouvement féministe» erschienen.

3. Ueber die endgültige Annahme des Bürgerrechts-Gesetzes in den eidgenössischen Räten mit den für uns wichtigen Artikeln 9, 19b und 58. Den Ratsmitgliedern, die sich für unsere Postulate eingesetzt haben, soll der Dank ausgesprochen werden. Der BSF sieht die Ausgabe einer kleinen Aufklärungsschrift vor.

4. Die Wirtschaftskommission hat zwei neue Studiengruppen gebildet: Für die Konsummilch- und für Wohnungsfragen.

Leider hat das neugewählte Tessiner Vorstandsmitglied, Frl. D. Sganzini, wegen zu starker Beanspruchung im Kanton, die Demission eingereicht.

Mit Freuden wurden vier neue Einzelmitglieder aufgenommen: Frau Egli-Güttinger, Frau Schwarzenbach-Fröhlicher, USA, Frau Konsul Kaufmann, Hannover, und Frau Minister Seiffert, Tel Aviv. Sie seien uns herzlich willkommen.

pd.

Schweizerischer Kindergärtnerinnentag in Zürich

Im Börsensaal konnte die Präsidentin der Sektion Zürich, Fräulein Greminger, zirka 500 zur Tagung erschienene Kindergärtnerinnen begrüssen. Ein von Ernst und Sorge um das Wohl der aufwachsenden Jugend getragenes Referat «Der Kindergarten im Kampf gegen die Jugendverwahrlosung von Seminarlehrer Dr. H. Roth, Rorschach, verlieh der Tagung der «Kindheitsbetreuerinnen», wie Fröbel die Kindergärtnerinnen zuerst zu nennen pflegte, ganz besonderes Gewicht. Der aus der Fülle reicher erzieherischer Erfahrung schöpfende Referent betonte, dass nicht Symptombehandlung der bereits eingesetzten Verwahrlosigkeit entgegenwirkt und dem verwahrlosten Kind oder Jugendlichen zur Hilfe gereicht. Die richtige bergende Liebe, die erzieherische Befähigung einer Gertrud aus Pestalozzis zeitlos gültigem Buch ist nötig. Der Kindergarten auf seiner Stufe der Erziehung, der das Kind sein lassen darf, ihm zum Spiel und zur Beschäftigung, zu seiner inneren Entfaltung Raum und Möglichkeit bietet, kann, wenn die Kindergärtnerin die Aufgabe auch so versteht und wenn sie über diese richtige, bergende Liebe verfügt, der Verwahrlosung entgegenwirken. Nicht nur das Kind aus dürftigen materiellen Verhältnissen, wo die Mutter zum Broterwerb ausserhalb des Hauses gezwungen ist, sondern auch das Kind aus dem Reichtum, dem Luxus, kann in einer Art und Weise innerlich darben müssen, dass es gefährdet ist, in seelische und geistige Verwahrlosung zu geraten. — Selbsterziehung des Erziehers ist mehr denn je Gebot. Der Erzieher selbst sollte in der inneren Ruhe stehen, innerlich beheimatet, gereift und gefestigt sein, damit er seiner Aufgabe gewachsen ist.

Im Kirchgemeindesaal Wipkingen versammelten sich die aus der gesamten deutschen Schweiz nach Zürich gekommenen Teilnehmerinnen, zu welchen sich noch Gäste aus der Fröbelstadt Frankfurt a. M., aus Italien und aus dem benachbarten Fürstentum Liechtenstein gesellten, zur Feier eines geselligen Abends. Die Stadt Zürich, die der Sache der vorschulpflichtigen Erziehung mit der Schaffung vorbildlicher Kindergärten, Ausbildungsmöglichkeiten für die Kindergärtnerinnen und Gewährung diesbezüglicher finanzieller Kredite überaus wohlgesinnt ist, liess sich durch Stadtpräsident Dr. Landolt vertreten. Regierungsrat Dr. Vaterlaus richtete namens der Regierung Worte des Dankes für die Bewältigung ihrer erzieherischen Aufgabe an die Adresse der Kindergärtnerinnen. Ebenso dankte ihnen der Leiter des Pestalozzianums, Professor Dr. Stettbacher, hervorhebend, mit welcher Liebe und Lebendigkeit, mit Freude und Geschick von den Kindergärtnerinnen die den ganzen Sommer über dauernde Ausstellung «Ihr Kind im Kindergarten» im Beckenhof gestaltet und durchgeführt wurde, deren verschiedene Vorträge und Lehrübungen Rekordbesuch aufwiesen. — Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler überbrachte Gruss und Dank des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. Unter der Leitung

DITZLER
CONFITÜREN
... erfreuen den Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St Gallen, Luzern, Buchs

---

kommen dass nachts heimlicherweise ein Rocksaum geändert wurde. So nackte lange Mädchenbeine konnte sie auf den Tod nicht leiden. Oder Kindergeschrei: «Briel doch nit eso, es git der niemer eppis derfür.» Wenn der Jüngste, der «nahe am Wasser gebaut hatte», wie man so sagt, weinerlich war, so herrschte sie ihn mit blitzenden Augen an und hielt ihm die Fäuste vors Gesicht: «Mädchen weinen, Buben fausten!»

Der liebste Aufenthalt war ihr die Bank am Waldrand. Wie gut passte Tante doch in diese Sommerwelt. Ruhevoll gemessenen Schrittes kam sie der Kälberweide entlang geschritten, wenn zum Mittagessen gerufen wurde, in den schlanken Händen einige Feldblumen, sie liebte so sehr die zierlichen Gräser, die der Bauer, «die Schmalen», nennt. Wie wohltuend war doch für alle ihre Gegenwart, in dieser unruhvollen Zeit, da man immer irgendwie gehetzt und aufs äusserste angespannt war durch den Mehranbau und die verminderten Arbeitskräfte. Ja Tante, Du warst eine Lebenskünstlerin und hast es nicht gewusst.

Es war ein nasskalter Herbsttag und wer konnte, war beim Kartoffelauflesen, da fühlte Tante Judith, dass sie wieder einmal in ihre geliebte Stadt müsse, sie hatte das Landleben wieder einmal satt. Wir versuchten es ihr auszureden, denn sie war erkältet und hustete stark. «Me wird doch eppe no hueschte derfe», war alles was sie zur Antwort gab. Sie bestieg das offene Fuhrwerk und fröhlich winkte sie mit dem offenen Schirm in der Hand. — Es war ihre letzte Fahrt! Niemand von uns hat sie lebend mehr gesehen. Als sie nach drei Tagen noch nicht zurück war und keine Nachricht von ihr kam, telephonierte man der Concierge; diese wusste nur so viel, dass Tante vom Arzt ins Spital geschickt worden sei, sie habe aber ausdrücklich gesagt, man dürfe uns nicht benachrichtigen. Beunruhigt wurde Familienrat abgehalten, es lag auf der Hand, jemand musste in die Stadt um nach Tante zu sehen, denn wenn sie den Arzt hatte und dieser die Ueberführung ins Spital verordnete, so war es entschieden keine alltägliche Erkältung. Susi, als «Chummerzhilf» der sämtlichen Verwandtschaft erklärte sich bereit am Morgen zu reisen. Beim Morgenessen kam ein Anruf aus dem Spital Tante sei in der Frühe gestorben. Sie habe noch schwer zu leiden gehabt unter Atemnot, aber zur pflegenden Schwester unter grösster Anstrengung gesagt, sie sterbe mit dankerfüllter Seele, sie habe ein schönes Leben gehabt.

So lebten, so starben unsere sieben, ledigen Tanten. Es bleibt uns vorenthalten zu wissen, warum keine von ihnen geheiratet. Ob auch sie einst von Liebe und Ehe geträumt oder gar ihre Liebesgeschichten gehabt haben? Sie haben das Geheimnis mit ins Grab genommen, aber das wissen wir, dass sie keineswegs verbitterte alte Jumpfern waren, ihre Eigenheiten wohl, das hatte eine jede von ihnen, aber es waren köstliche, liebwerte Eigenschaften.

Oh, möchten sie nie aussterben in unseren Familien, die ledigen, geliebten, wunderlichen Tanten!

H. Streckeisen

Die Wäscherin

Viele von uns kennen das Gedicht von Chamisso, in dem der Dichter eine alte Waschfrau schildert:

«Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weissen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr ...»

Unsere Wäscherin ist nicht so alt geworden, sie ist kaum über Fünfzig geworden, aber das ist auch der ganze Unterschied in beider Leben. — Meine beruflich tätige Frau lernte die gute Ida M. ganz ausserhalb ihres Wäscherinnendaseins kennen, und als sie hörte, dass die damals vielleicht Dreissigjährige noch einen Tag frei sei, frug sie sie, ob sie nicht auch für sie arbeiten könne. Damit war Frau M. gleich einverstanden, und nun erschien sie regelmässig, immer guter Laune und zufrieden, in unserem Haushalt und schaffte unermüdlich wie an ihren übrigen Stellen, damit alle schmutzige Wäsche bald wieder schön sauber und geordnet im Schrank ruhte. Dabei wäre nichts Aussergewöhnliches. Aber im ganzen Leben Frau M.'s gab es nichts Aussergewöhnliches: es lief wie eine schwere Bürde dahin, für die es keine Erleichterung gab. Zehn Stunden mit einer kurzen Mittagsunterbrechung wusch sie jeden Tag, und am Sonntag ordnete sie endlich ihren eigenen bescheidenen Haushalt, in dem ein arbeitsunfähiger Mann, so gut es möglich war, während der Woche alles erledigte. Mit der Zeit überanstrengte sie ihr Herz. Meine Frau machte ihr mehrmals den Vorschlag, die viel zu schwere Tätigkeit aufzugeben und ganz und gar zu uns zu kommen, um unser Heim, in dem wir am Tage nur wenige Stunden waren, instandzuhalten und uns unser Essen zu kochen. Das wäre eine Arbeit gewesen, die ihrem nicht mehr sehr widerstandsfähigen Herzen recht gut möglich war. Aber natürlich konnten wir ihr nicht so viel dafür bezahlen, wie sie in den sechs Wochentagen durch ihre Wäsche verdiente, und sie fürchtete, es würde nicht genügen, für ihres und ihres Mannes Unterhalt aufzukommen. Guter Rat war teuer. Mit Besorgnis beobachteten wir, wie es ihr jedesmal mehr Mühe bereitete, den ganzen Tag hindurch in der Waschküche auszuharren.

Und auf einmal wurde ihr, gerade bei uns, schlecht, — sie musste nach Hause gehen und sich niederlegen. Man brachte sie ins Spital, in dem sie vor ein paar Tagen gestorben ist. Plötzlich erklären alle Leute, wie gern man sie gehabt habe, und wie gefällig sie zu so vielen gewesen sei. Tatsächlich hatte sie eine angeborene Art, durch ihre keineswegs nachgiebige Liebenswürdigkeit die Menschen dahin zu bringen, wohin sie sie haben wollte, ohne dass diese ihr böse wurden. Im Gegenteil, sie merkten, dass die bescheidene Frau M. mit Recht ihren Willen durchsetzte.

Sie stritt sich nie, aber sie demütigte sich auch nie. Sie wusste, dass sie eine ausgezeichnete Wäscherin war, und darauf war sie genau so stolz wie andere auf einen Titel oder ein hohes Amt. Sie mischte sich nicht in das, wovon sie nichts verstand, besass aber gerade jenen vernünftigen Verstand, der auch über seinen eigentlichen Wissensgrad hinaus mitunter ganz überraschende Wahrheiten zustande bringt. Nur sich selber gegenüber übte sie ihn nicht. Sie hätte sich sagen müssen, dass ihr Körper langsam versagte, und dass es eben nicht anders gehen werde, als das Waschen aufzugeben und eine leichtere Beschäftigung zu suchen. Sie wollte nicht gerne etwas anfangen, von dem sie meinte, es nicht richtig auszufüllen, und wahrhaftig mochte dies einer der Gründe gewesen sein, weshalb sie nicht unseren Haushalt leiten wollte. Es war unnütz, ihr zu erklären, dass das furchtbar einfach wäre und sie es im Handumdrehen heraus hätte. Sie zögerte — und zögerte so lange, bis es zu spät war.

Dies ist die Geschichte von Frau M. — Sie hat keinerlei Pointe, — das heisst, jeder kann sich selber eine dazu machen. Die meine wäre, dass auch das stillste Leben (und vielleicht gerade dies) nicht nur einen ungewöhnlichen Wert haben kann, sondern auch Tausenden, ja Millionen von Menschen mehr zu sagen hat als das von grossen Heroen und Herrschern.

M.

Staatsbürgerliche Ecke

Die Fraktionen

In den Zeitungsberichten über die Verhandlungen der Bundesversammlung steht häufig zu lesen, dass ein Redner «im Namen seiner Fraktion» gesprochen habe. Aber es werden sich schon manche gefragt haben, was eigentlich eine Fraktion genau sei, aus wieviel Mitgliedern sie zusammengesetzt sei. Nun — bekanntlich sind es die politischen Parteien, die bei den Wahlen ins Parlament die Kandidaten aufstellen, sowohl im Bund als auch in den Kantonen; und in den Räten schliessen sich dann die Vertreter der gleichen Parteirichtung zusammen und bilden eine Gruppe, eine Vereinigung, eben die Fraktion. In ihr findet die hauptsächliche Meinungsbildung statt, und in ihrem Kreis werden zumeist alle wichtigen Vorlagen besprochen und die Stellungnahme der betreffenden Gruppe festgelegt, die nachher im Parlament vertreten wird.

Um eine Fraktion zu bilden, braucht es in den eidgenössischen Räten mindestens drei Mitglieder, die sich zusammenschliessen; erst dann wird sie als selbständige Gruppe anerkannt. Es wird damit die Bildung einer «Einmannfraktion» verunmöglicht. Es ist sehr gut, dass solche Bestimmungen aufgestellt wurden, weil die Fraktionen immerhin verschiedene Rechte besitzen. So vor allem bei der Bildung der zahlreichen Kommissionen, deren Mitglieder aus den Fraktionen ausgewählt werden, und deren Zahl nach der Stärke der einzelnen Fraktion bestimmt wird.

Allerdings ist zu sagen, dass die Fraktionsbildung auch einige Schattenseiten aufweist. Dazu gehört der sogenannte Fraktionszwang. Er bedeutet, dass die einzelnen Mitglieder verpflichtet sind, nachdem die Fraktion eine Vorlage gebilligt und ihr zugestimmt oder eine Vorlage abgelehnt hat, entsprechend dieser Parole ihre Stimme abzugeben. Auf diese Art wird aber die Freiheit der persönlichen Meinungsäusserung und Stimmabgabe eingeschränkt. Weiter kommt hinzu, dass dadurch auch Abstimmungsergebnisse verfälscht werden können, weil gewisse Parlamentarier ja anders stimmen müssen, als es eigentlich ihrer eigenen Meinung entspräche. Es sollte deshalb der persönliche Entscheid und nicht der Beschluss der Fraktionsmehrheit bei der Stellungnahme des einzelnen Mitgliedes zu einer Vorlage von ausschlaggebender Bedeutung sein. Dieses Vorgehen würde auch unserer Bundesverfassung eher entsprechen, wo es in Artikel 91 nämlich heisst: Die Mitglieder beider Räte stimmen ohne Instruktionen. D. V.

---

von Alfred Stern sang ein Kindergärtnerinnen-Chor alte Lieder, darunter das besonders ansprechende, der Zeit des Barocks entstammende «Vertraute Brüder, auf, auf zur Freud!» von Cherubini.

Das Fröbel-Gedenkjahr ist noch nicht zu Ende. Dieser Tatsache haben die Kindergärtnerinen mit der «Welt-Uraufführung» eines Bilderspiels «Fröbel in der Schweiz», resp. «Genie und Narr», von Frl. Martha Büchi, Zürich, verfasst, in ebenso anerkennenswerter, wie origineller Weise Rechnung getragen. Rhythmische Darbietungen einer unter der Leitung von Mimi Scheiblauer stehenden Seminar-Abschlussklasse bereicherten den Abend, der in einer frohen, festlichen Stimmung aufs schönste verlief.

Der Sonntagvormittag rief die Kindergärtnerinnen zur Abwicklung der Vereins- und Wahlgeschäfte (unter der fotten Leitung der Zenralpräsidentin Frl. R. Isliker) erneut in den Börsensaal. Mit Akklamation wurde Frl. Isliker für eine weitere Amtsdauer als Zentralpräsidentin bestätigt. Zu Ehrenmitgliedern ernannte die Versammlung: Frl. Mili Mayer, St. Gallen (die erste Zentralpräsidentin des heute nahezu 1000 Mitglieder zählenden Berufsverbands), die um den Verein gleichfalls sehr bemühte Frl. Emmy Walser, Bern, und Frl. Martha Büchi, Zürich, auch diese Geehrte innerhalb 35jähriger Vereinszugehörigkeit aktiv und wirksam auf manche Weise für die Sache arbeitend.

Ein Referat von Frl. Dr. H. Strehler, Rektorin der Töchterschule III, Zürich, «Von der UNESCO», gab in formschöner, aufrufender Weise Aufschluss über diese so wichtige kulturelle Institution, die selbstverständlich auch die Kindergärtnerinnen als Erzieherinnen des Kleinkindes interessiert und krönte in seiner Art der von Idealismus und Menschheitsglauben getragenen Gediegenheit des Ausdrucks die in jeder Beziehung wohlgelungene Frauentagung, die auch organisatorisch tadellos vorbereitet war. — Es bestand noch die Möglichkeit, sich unter Führung die Ausstellung «Ihr Kind im Kindergarten», das Landesmuesum und die Zürcher Altstadtkirchen, sowie zürcherische Kindergärten zu besichtigen, von welcher Gelegenheit besonders die auswärtigen Kindergärtnerinnen gerne und mit Interesse profitierten.

Der zugunsten der Unterstützungskasse und Altersfürsorge des Schweizerischen Kindergartenvereins durchgeführte Bazar im Korridor des Börsensaales erfreute sich eines erfreulich regen Zuspruchs und zeitigte auch einen entsprechenden Erfolg. *BWK*

Chronik: Bern Stadt und Land

Der Lyceumclub Bern betrauert seine ehemalige langjährige Präsidentin, Frau Alice von Mülinen - de Bary, die, 84jährig, am 31. August gestorben ist. Schöne, interessante Abende und Stunden hat sie im alten stimmungsvollen Lokal an der Amtshausgasse vermittelt und eingeleitet, selbst dichterisch begabt und mit feinem Sinn für Musik und Dichtung aller Länder. (Mehrere Bände zarter französischer Dichtungen sind bei französischen und welschen Verlegern erschienen). Zu Hause sass sie gern am Spinnrad, so wurde vor Jahren ihre zierliche Gestalt im Bilde veröffentlicht. Ihren Töchtern, Frau B. v. Steiger - v. Mülinen und der Bildhauerin Eleonore v. Mülinen, entbieten wir unsere herzliche Teilnahme.

Seltene Geburtstage. — Im Altersheim des Bernischen Hausangestelltenvereins an der Zähringerstrasse in Bern verbringen 26 Hausangestellte ihren Lebensabend. Sie zählen zusammen 1889 Lebensjahre! Das älteste «Heimchen» wurde dieser Tage 95 Jahre alt, das jüngste zählt 63 Jahre. Der Durchschnitt der Dienstjahre dieser Insassinnen beträgt mindestens 50 Jahre. Ein kleines Festchen vereinigte kürzlich Heimchen und Heimkommission zur Geburtstagfeier der 95jährigen und von zwei 80jährigen. Schön ist so viel Treue und Hingabe und eine Freude, dass wir ein solches Heim haben, in dem die Arbeitsmüden einen sorgenlosen Lebensabend geniessen können. bfb.

Moderne Jungmühle

Mit kleinen und grossen Figurmängeln behaftet, gehen die Frauen hinein — verjüngt und formvollendet kommen sie wieder heraus. Diese Jungmühle, ein

Thalysia-Edelformer-Salon

ist eröffnet in der St. Peterhofstatt 4, Zürich, im Herzen der Stadt, zwischen Rennweg (Usenbenz) und Peterskirche, um alle Frauen zu empfangen und mit gesunder, natürlicher Formenschönheit zu beglücken. Eine anheimelnde Atmosphäre — so recht dazu geschaffen, um einmal einer lebensklugen, reicherfahrenen Thalysia-Fachberaterin in der Zurückgezogenheit bequemer Empfangssalons das mit Formensorgen beschwerte Herz auszuschütten.

Veranstaltungen

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Generalversammlung nächsten Montag, den 13. Oktober 1952 um 20.15 Uhr in der «Krone», Luzern. I. Die ordentlichen Traktanden. II. Berichte unserer Vertreterinnen in den verschiedenen Kommissionen. III. Fräulein M. Knüsel: Unsere unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle. IV. Diskussion bei gemütlichem Beisammensein.

Zürich: Frauengruppe der Stadt Zürich. Mittwoch, 15. Oktober, 20 Uhr, im Kammermusiksaal des Kongresshauses. Oeffentliche Versammlung mit dem Thema: «Preiskontrolle Ja oder Nein?» Referenten: Dr. E. Geyer gegen und Dr. E. Wyss (Bern) für die Vorlage. In Gemeinschaft mit den Frauengruppen der übrigen Parteien und dem Genossenschafterinnenverein des LVZ.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 30. Montag, 13. Oktober, 17 Uhr: Konzert von Hilde Hiltl, Pianistin. Werke von Mendelssohn, Schumann und Liszt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Mittwoch, 15. Oktober, 20.15 Uhr: Konzert von Gertrud Lindt-Koch, Klavier, Rolf Pfarr, Bariton. Eintritt Fr. 2.90, Lyceums-Mitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 17. Oktober, 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag, von Herrn Pfarrer Daniel von Tscharner Lützelflüh: «Geschautes und Erlebtes aus dem Heiligen Land». Eintritt für Mitglieder Fr. 1.15, für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

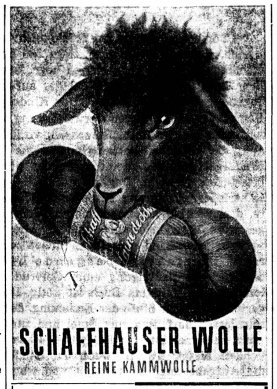
Radiosendungen

12. bis 18. Oktober 1952

sr. Montag, 13. Oktober, 14 Uhr: Notiers und probiers mit den Beiträgen: Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau — Ein gesticktes Bildli — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. Freitag 17. Oktober, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Kanada im Spiegel einer Schweizerfrau (Tonja Koeppel). 2. No e chly öppis us mym Chratte (Sr. Emmi Gattiker).

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH · Bahnhofstr. 42


SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Man sieht die Überlegenheit
und spürt den Unterschied: hier geht's nicht nur um äußere Vollkommenheit. Der Grund, weshalb so viele Frauen auf Thalysia-Edelformer schwören, ist die verjüngende, gesundheitliche Wirkung. – Die Stufenleiter der Modelle bietet tausend Möglichkeiten – auch für extreme Fälle. Thalysia-Fachberaterinnen sind Meisterinnen ihres Fachs. Ihr Rat und ihre Hilfe wirken Wunder.

THALYSIA
zwischen Rennweg (Usenbenz) und Peterkirche
St. Peterhofstatt 4 Zürich

H. Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Herbstliche Modestoffe

Für Wollmäntel: Großmustrige, vollgriffige Tweeds, große Karos, zweifarbige Diagonals, viele weiche, geschmeidige Gewebe.

Für Tailleurs: Flanelle und prachtvolle Melangen, viel Grau, daneben kleidsame Herbstfarben.

Für Wollkleider: Melierte, leichtere Stoffe, Flanelle, Nattés, Popelines, Ecossais und kleine Phantasiemuster.

Seiden-Grieder

In Seide: Vom leichtesten Chiffon und Mousseline, vom durchsichtigen Organza und schillernden Taft und Lamé zu elegant fallendem Faille und Crêpe; zu schwerem Ottoman, Matelassé, Satin Duchesse und Seidendamast... und Tüll, Spitzen, Samt von bezaubernder Schönheit.

Verlangen Sie unsere reichhaltigen Musterkollektionen zur Ansicht oder kommen Sie uns besuchen.

PARADEPLATZ ZÜRICH TEL. (051) 23 27 50

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH
Beginn der Kurse: 3. November
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen in den Wartehallen der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich.
Anmeldungen: 6.–18. Oktober

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77